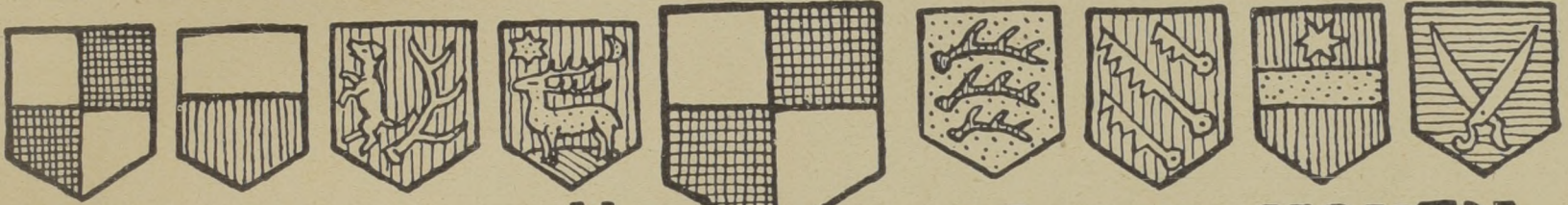


ZOLLERHEIMAT



BLÄTTER ZUR FÖRDERUNG DER HOHEN-
ZOLLERISCHEN HEIMAT- UND VOLKSKUNDE

Nummer 8 u. 9

Hechingen, August und September 1939

8. Jahrgang

Zur kirchlichen Kunstgeschichte in Schwaben-Hohenzollern

II.

3. Barockkünstler des 17. Jahrhunderts in Hohenzollern von J. Wetzel

Die kunstgeschichtliche Forschung hat in den letzten Jahrzehnten große Fortschritte gemacht und besonders die lang mißachtete Kunst des deutschen Barocks wieder zu Ehren gebracht. In Schwaben haben sich darum besondere Verdienste erworben: Bischof P. W. v. Keppler in Rottenburg (vgl. sein Buch: „Aus Kunst und Leben“, 1905) und Pfarrer Albert Pfeffer in Lautlingen, Vorstand des Kunstvereins der Diözese Rottenburg (vgl. u. a. „Franz Ferdinand Dent, ein hohenzollerischer Maler des 18. Jahrhunderts“, „Mitteilungen“, Jahrg. 63, 1932). In Hohenzollern begann mit der Erforschung der Barockkunst Professor W. F. Laur (vergl. „Die Kunstdenkmäler der Stadt Haigerloch“, 1913). 1936 erschienen über die Barockkunst in Hohenzollern zwei Doktorarbeiten: „Skulptur und Stukkatur des Rokokos in Hohenzollern“ von Marta Schimmelfennig aus Düsseldorf und „Meinrad von Aw“ von Auguste Wagner-Würz. In ersterer Arbeit werden behandelt die Bildhauer und Stukkatoren: Franz Magnus Hobs in Sigmaringen, Johann Georg Weckenmann in Haigerloch und Johann Jakob Schwarzmann aus Schnifis bei Feldkirch. Letzterer hatte seinen Wohnsitz nie in Hohenzollern, sei aber doch hier erwähnt, weil er die Stukkaturen in den Kirchen zu Klosterwald und Sigmaringen und in den Hohenzollern benachbarten Kirchen zu Meßkirch und Pfullendorf ausführte. Eine Doktorarbeit des Regierungsbaumeisters Eugen Eger in Essen, gebürtig von Stuttgart, gedruckt in der Zeitschrift „Alemania“ 1932, letztes Heft, herausgegeben von der Leogesellschaft am Bodensee in Bregenz, macht uns bekannt mit dem Leben und den Werken des Kunstmalers Matthäus Zehender am Ende des 17. Jahrhunderts, von dem auch in Kirchen Hohenzollerns sich Werke finden.

Im folgenden sind die angegebenen Quellen nebst einigen anderen benützt.

Baumeister von Kirchen in Hohenzollern im 17. Jahrhundert nach dem dreißigjährigen Krieg

Bei der allgemeinen großen Armut nach dem 30jährigen Krieg konnten nur die größten Schäden an den Kirchen ausgebessert und das für den Gottesdienst Notwendigste angeschafft werden. Sobald aber die wirtschaftlichen Verhältnisse sich besserten, ging man an den Neubau der vielen ruinierten Gotteshäuser und Klöster. Im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts beginnt eine rege Bautätigkeit und zwar in dem neuen Baustil Barock, der sich aus der Renaissance entwickelt hatte. Die meisten Baumeister dieser und der nachfolgenden Periode im 18. Jahrhundert kommen aus Vorarlberg, speziell aus dem Bregenzer Wald, aus Gemeinden, wie Bezau und Au. Die bedeutendsten unter ihnen sind Michael Kuen aus Bregenz († 1686), Michael Beer aus Au († 1666), Franz Beer aus Bezau († 1726), Michael Thumb aus Au († 1690), seine Brüder Christian Thumb und sein Sohn Peter Thumb. Sie hatten sich aus dem Bauhandwerkerstand emporgearbeitet. Mit anbrechendem Frühjahr wandern die „Murafori“ herüber: Baumeister, Maurer, Zimmerleute und Stukkatoren und im Spätherbst pilgern sie wieder heim. In Hohenzollern wurden von 1655 bis 1700 gegen 12 Kirchen und 10 Kapellen, sowie einige Klöster und Pfarrhäuser erbaut, alle, mit Ausnahme der Kirche in Klosterwald, sehr einfach (siehe „Zollerheimat“ Nr. 3, 1938). Nur von wenigen Kirchen dieser Zeit sind die Bauakten erforscht, viele wohl nicht mehr vorhanden, und darum auch die Namen von wenigen Baumeistern bekannt.

Die Augustiner in Beuron mußten wegen Baufälligigkeit des Klosters einen Neubau aufführen. Abt Georg Kurz (1682—1704) beauftragte damit 1696 den Baumeister Franz Beer von Bezau im Bregenzer Wald. Kloster und Kirche in Gorheim hatten im

30jährigen Krieg arg gelitten. Ein Neubau war dringend notwendig. Um die notwendigen Mittel hiefür zu bekommen, sandte man zwei Schwestern zur Sammlung von Beiträgen in verschiedene Gegenden, wie es damals nicht selten geschah. Es gingen hinreichend Gelder ein, so daß mit dem Bau begonnen werden konnte. Den Bauplan machte Illuminatus Roth aus der Schweiz, Mitglied des Dritten Ordens. Mit der Ausführung wurde am 21. Februar 1683 beauftragt: Maurermeister Hans Dierhaimber und die zwei Zimmermeister Wolf Herburger und Hans Kaspar Ruoprechter. Bereits am 1. November gleichen Jahres konnten die Schwestern in den Neubau einziehen. Die Kirche wurde etwas später vollendet, eingeweiht am 2. Oktober 1688 durch den Weihbischof Johann Wolfgang von Bodmann. Der Maler Franz Anton von Aw in Sigmaringen, der Vater des berühmten Malers Meinrad von Aw, faßte in der Kirche zu Gorheim 1699 den hl. Kreuzaltar und 1700 den St. Antoniusaltar (Eisele).

Die Aebtissin Maria Jakobea von Bodmann in Klosterwald (1681—1709) baute 1685 den heute noch stehenden südlichen und östlichen Flügel des Klosters und 1696 bis 1700 die schöne Barockkirche. Die alte dreischiffige gotische Heiligkreuzkirche, eingeweiht 1249, wurde 1695 abgebrochen. Baumeister der neuen Kirche ist Josef Beer, vermutlich ein Bruder des berühmten Baumeisters Franz Beer aus Bezau. Die Ausschmückung der Kirche erfolgte erst um 1750 unter der Aebtissin Maria Dioscora von Thurn und Valsassina (1739—1772). Nach Vollendung des Baues 1701 erhielt die Kirche zwei heute noch vorhandene Barockaltäre, den Hochaltar mit dem Bilde der Himmelfahrt Mariä und den St. Bernhardusaltar mit dem Bilde des hl. Bernhard, des Patrons der Kirche. Der Heiland neigt sich vom Kreuzesstamm zu ihm herab und schließt ihn in seine Arme. Wie die Inschrift sagt, stammen beide Gemälde von dem Maler Franz Carl Stauder, gemalt 1702. Genaue Daten des Lebens Stauders sind nicht bekannt. Seine bis jetzt erfaßte Tätigkeit erstreckt sich ungefähr von 1680—1707 (Ginter: „Südwestdeutsche Kirchenmalerei des Barock“, 1930). Er war tätig in der Schweiz, in Obermarchtal, Ochsenhausen, Einsiedeln und Konstanz (Hochaltarbild im Konstanzer Münster und ein ähnliches in Salem). Ein Sohn von ihm ist wohl der Maler Jakob Carl Stauder, der nach Pfeffer (Lautlingen) aus dem württembergischen Oberweiler, Oberamt Saulgau stammt und von 1766—1749 nachweisbar in Konstanz seine Werkstätte hatte.

Die Augustinerinnen in Inzigkofen mußten schon 1660 bis 1665 Kloster und Kirche wegen Baufälligkeit neu erbauen. Sie sammelten hiefür milde Gaben wie die Franziskaner in Gorheim (Klosterchronik).

Die Dominikanerinnen in Habstal erbauten 1680 eine neue Kirche und um 1700 ein neues Kloster.

Die Kirche der Franziskaner in Hedingen bei Sigmaringen wurde 1680/82 erbaut. Die Baumeister dieser Kirchen und Klöster sind nicht bekannt.

In Owingen erbaut Pfarrer Joh. Michael Salzhueber (1675—1718), gebürtig von Weilheim bei Hechingen, 1697/98 die neue Pfarrkirche. Bauunternehmer ist der Maurer Jerg Jochem aus dem Bregenzer Wald. Bis dahin war die alte Weilerkirche Pfarrkirche. Wegen großer

Armut infolge der Kriege konnte die Inneneinrichtung der Kirche erst später unter Pfarrer Sartori aus Hechingen (1718—1731) angeschafft werden. Das Eindecken der Turmzwiebel mit eichenen Schindeln und deren Anstrich besorgten Geislinger Handwerker. Die ganze Gipserarbeit der Kirche führte der Meister Christian Jochem von Geislingen aus. Die zwei Seitenaltäre lieferte ein Bildhauer aus Deilingen um 110 Gulden, die Kanzel ein Bildhauer aus Schömberg um 40 Gulden. Ein Maler aus Rottenburg malte das Hochaltarbild um 26 Gulden, die beiden Seitenaltarbilder um 50 Gulden und die Gemälde in den Stuckrahmen des Kirchenschiffs um 40 Gulden. Von alldem ist heute nur noch wenig vorhanden (Kanzel, hl. Nepomuck), (Heimatklänge Nr. 16, 1935, v. Pfr. Rieger).

Maler Matthäus Zehender

Wie eingangs erwähnt, verdanken wir dem Regierungsbaumeister Eugen Eger in Essen die Erforschung des Lebens und der Werke des angesehenen Malers Mattäus Zehender im 17. Jahrhundert. Derselbe wurde 1641 in Mergentheim geboren. Sein Vater stammt von Dunnigen bei Rottweil, die Mutter ist eine geborene Mergentheimerin. Von seiner Jugend und Lehrzeit ist nichts bekannt. Schon frühe verließ er seine Heimat, sehr wahrscheinlich wegen der Einfälle der Raubhorden des Königs Ludwig XIV. von Frankreich. Er ließ sich in Bregenz nieder. Hier wirkte er unverheiratet als Kunstmaler von ungefähr 1672 bis zu seinem Tod um 1697. Seine Wohnung hatte er im Wirtshaus z. Schwanen. Von seinen vielen Altarbildern enthält die Zeitschrift „Alemania“ 1932, Heft 3/4, 24 Photographien. Signierte Bilder von ihm befinden sich u. a. in Einsiedeln St. Meinrad und die Madonna 1672, in der Klosterkirche zu Rot Christus in Gethsemane 1674, im Rathaus zu Bregenz Jesus und die Ehebrecherin 1675 und letztes Gericht 1675, in der Turnhalle zu Bregenz Christus als Tröster 1679, in der Kirche zu Daugendorf OA. Riedlingen der hl. Joseph mit Jesuskind 1681, im Franziskanerkloster zu Wangen Unbefleckte Empfängnis 1682, in Bildstein (Wallfahrtskirche) Abschied Jesu von Maria 1683, in Betzau (Pfarrkirche) die hl. Drei Könige 1684, in Ueberlingen (Franziskanerkirche): Maria reicht Franziskus das Jesuskind 1684, in Haselstauden der hl. Joseph mit dem Jesuskind 1685, in Hörbranz (Altersheim) Madonna mit St. Philipp und Jakob 1687, in Obermarchtal (Kloster) Fischpredigt des hl. Antonius 1690 und Rosenkranzbild 1692, in Sießen (altes Kloster) Madonna mit St. Thomas von Aquin 1693, in Minderkingen Madonna mit Heiligen 1694, in Rauhenzell Madonna mit Abt Othmar und St. Vitus 1697.

In Hohenzollern befinden sich von Matthäus Zehender drei schöne Bilder in der 1680 erbauten Klosterkirche zu Habstal auf dem Hochaltar und den beiden Nebenaltären, gezeichnet mit seinem Namen und der Jahreszahl 1681. Das Bild des Hochaltars stellt die Stiftung des Dominikanerinnenklosters 1259 durch die beiden Brüder und Pfalzgrafen Hugo und Rudolf von Tübingen dar, der eine ruft zu Maria mit dem Jesuskind auf Wolken schwebend und von Engeln umgeben: „Habe Du das Tal“ und der andere: „Schütz Du das Tal“. Im Hintergrund steht Kaiser Rudolf von Habsburg, in der Mitte